

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 26

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weltwochenschau

Schweizerisch — allschweizerisch.

Die internationale Krankheit des Nationalismus macht auch vor unsern Pforten nicht halt. Hoffentlich gelingt ihre Eindämmung wie beim Coloradoäfer. Es ist ein wahres Glück, daß wir Kantone haben und nicht etwa jene „unteilbare helvetische Republik“, die uns in Zeiten unseligen Gedankens das französische Direktorium geschenkt. Die Kantone fangen einen Teil der Gefahr auf. Als kleine „Nationen“ können sich die Waadtländer, Genfer und Neuenburger austoben und gegen den eingebildeten Polyp Bund zur Wehr setzen, gefährdete Minderheit mimen und rempeln, als ob sie im gleichen Spittel frant seien wie oberösterreichische Deutsche, Banater-Schwaben, istrische Kroaten oder Südtiroler.

Aber es ist unheimlich, zuzuschauen, wie man auch bei uns dem Wahn verfällt, der Europa zerrüttet. Nicht aktiv, indem die Unterdrückung wie anderswo praktiziert würde. Nur passiv, durch Einbildung versuchter Unterdrückung! Und wie die Kantone nun recht eigentlich mißbraucht werden sollen, um die Suggestion dieser angeblich drohenden Unterdrückung zu steigern.

Der Kampf, der am dritten Juli nächsthin über Fall und Annahme des Strafgesetzes geführt wird, reicht weit über die Bedeutung dieses Gesetzes hinaus. Am Abend des Abstimmungsabendes wird man die Stimmen wägen, die „im Namen der Kantone“ Nein gesagt. Es werden ungezählte Tausende sein. Und nicht die Ueberlegung, wie weit das neue Gesetz die Souveränität der Kantone beeinträchtigt oder sie gar betone, sondern einfach die sture Vorstellung, daß es jene Souveränität zu retten gelte, wird die Meinstimmen vermehren. Es ist ja in der Tat, wie E. Sch. vor Wochen im „Bund“ dartat, den Kantonen ein bisher dem Bund gehörendes Recht geschenkt worden oder soll ihnen geschenkt werden: Das Begnadigungsrecht. Und die Richter bleiben kantonal, mit samt ihren Wahlbehörden! Tut nichts . . . man will einfach protestieren! Will einmal betonen, daß man genug habe von den „ungeheuer angeschwollenen“ Budgetzahlen des Bundes, in denen so und so viele hundert Millionen Geschenke an die Kantone figurieren, notabene: Geschenke an Genf, an Neuenburg, Dauerbeihilfen an den welschen Weinbau usw.

Hoffentlich werden gewisse Drohungen welscher Kreise nicht Wahrheit, Drohungen nämlich, man werde sich um die Inkraftsetzung des einheitlichen Strafgesetzes, auch nach der Annahme, einfach nicht kümmern, werde wie im Falle der Weinsteuer Bern zwingen, die „Bevormundung“ fallen zu lassen. Das wäre eine schweizerisch-allschweizerische Sabotage der Bundesgewalt und würde beweisen, was drohen im nahen Norden behauptet wird: Daß der schweizerische nationale Gedanke eine Fiktion sei, und daß der Auflösungsprozeß und die Heimführung der Schweizer zu ihren Sprachvölkern im Programm der Zukunft liege, auch ohne Zutun der Nazipropaganda. Man muß schon sagen: Eidgenossen, hütet euch am Morgen . . . vor euch selbst!

Europa unter Hochspannung.

Daladier schickt das französische Parlament in die Ferien, um den Sommer über nicht der Gefahr eines Kabinettssturzes gewärtig zu sein. Frankreich kann keine Ministerkrisen brauchen; es darf nicht nochmals der Fall eintreten, daß die Diktatoren eine regierungslose Woche in Paris zu einem Handstreich benutzen. Wer Ohren hat, zu hören, weiß, was die französischen Regierungskreise und die Armee denken; sie sind auf der Hut; sie machen sich auf Ueberraschungen gefaßt.

Inzwischen scheinen den deutschen Gegenspielern die Früchte noch nicht so rasch zu reifen, wie man vor einigen Wochen gedacht. In Wien sollen Spannungen zwischen den eingebornen Nazis und den aus dem alten Reich importierten Beamten bestehen, und Hitler wird in ei-

gener Person an der Donau erwartet, um zu schlichten. Offiziell nimmt er an einer Tagung teil, inoffiziell aber benötigt man ihn anderer Sorgen wegen. So berichten wenigstens englische Blätter, und nicht solche von links. Man muß freilich allen journalistischen Schön- oder Trübfärbungen gegenüber vorsichtig sein. England und Frankreich machen auch in Propaganda, und die Verbreitung von Gerüchten und gewisse erwünschte Uebertreibungen gehören nicht dem Dritten Reich als ausschließliches Privileg. Wenn ein Pariser Blatt schreibt, die „deutsche Reichskirche“ sei konstituiert, ihr Programm laute auf Abschaffung des Christentums, nur die Lehre von Blut und Boden werde künftig von der Kanzel verkündet, die Bibel würde ausgemerzt, die Vermögen der „international gebundenen Kirchen“ würden eingezogen, so greift dies den Ereignissen zweifellos voraus und dient der Aufpeitschung von Kreisen, die bisher immer noch auf die Befestigung des Nationalsozialismus gehofft.

Die einsetzende „westliche“ Propaganda hat ihre Ursachen. Was die britische und französische öffentliche Meinung mehr als alle Gewalttätigkeiten gegenüber Juden, Abessinern, deutschen Demokraten, Linkspariern und bombengemordeten Frauen und Kindern in Alicante, Barcelona, Madrid und in hundert Städten und Dörfern der Levante aufbringt, das ist die Ablehnung der österreichischen Schulden durch das Reich. Jetzt gehts um Kapital, jetzt regt man sich auf! Berlin lehnt Verzinsung und Rückzahlung der Völkerbundsanleihen Oesterreichs ab, punktum. Hätte man den Anschluß nicht verboten, anno 1919, so gäbe es keine Wiener Schulden. Da der Verfallervertrag und der Vertrag von St. Germain zerrissen sind, mögen sich die werten Vertragspartner selber um die Folgen dieser Verträge und um die Schuldspiele bemühen, die sie, nicht Deutschland, verfaßt haben. Wer will Deutschland zum Bezahlen zwingen?

Die Engländer machen Miene, die Beträge doch herein zu bringen, indem sie die deutschen Exportüberschüsse nach dem britischen Reich an eine Clearingkasse leiten und als Pfand für die Oesterreicherzinsen behalten wollen. Als ob das die autarkietrunkenen Lenker des Dritten Reiches heunruhigen würde!

Wenn nun diese britischen Pläne auch erfolglos bleiben, eins erreichen sie: Die antideutsche Stimmung, durch das deutsche Vorgehen gewaltsam belebt, wächst dank der Stellungnahme der Finanzwelt, und die politische Spannung nimmt unheimlich zu. Daladier in Paris weiß wahrhaftig, warum er die Ministerkrisen und die regierungslosen Zeiten ausschaltet. Die Zusammenarbeit mit dem nach und nach in Wallung geratenen britischen Löwen muß genau klappen. Frankreichs Parlamentsferien muten an wie eine Warnung an Berlin.

Eine Warnung an das Dritte Reich kommt übrigens auch aus den Vereinigten Staaten. „New York Times“ plädiert für die Aufhebung des Neutralitätsgesetzes. Was das Blatt damit meint, ist sicher auch den Deutschen klar. Amerika kann in einem kommenden Weltkriege nicht neutral bleiben. Die Stimmen von drüben, die dies betonen, mehren sich. Und sie sagen auch deutlich, wo Amerika stehen werde: Bei den Demokratien. Die echt amerikanischen Ueberlegungen des New Yorker Blattes lassen einen Umschwung in den USA erkennen, wie man ihn vor wenigen Jahren nicht für möglich gehalten. Das Gleichgewicht in der Welt dürfte nicht gestört werden, und Amerika werde sich gegen die Störer des Gleichgewichts wenden. Es sei von größter Wichtigkeit, daß Amerika beizeiten wissen lasse, wozu es entschlossen sei, damit ja kein Zweifel aufkomme, wie die Kräfte verteilt wären. Man sieht, es sind dieselben Gedanken, die England bewegen: Hätte man 1914 den deutschen Kaiser zeitig wissen lassen, was London tun werde, vielleicht wäre das Morde unterblieben.

Angeichts solcher Warnungen, und angesichts der britischen Empörung und der französischen Wachsamkeit möchte man glauben, die Gefahren seien herabgemindert, die Spannungen müßten sich abschwächen. Leider aber konstatiert man, daß die schönen Reden und Schreibereien von den Diktatoren nicht

ernstgenommen werden. Es macht keinen Eindruck auf sie, zu hören, was man tun werde. Nur, was man tut, imponiert ihnen. Es wird aber, wenigstens offen, nichts gegen die laufenden Unternehmungen in Spanien getan. Folge: Berlin und Rom nehmen alles für Bluff.

Sicher wird heimlich allerlei getan und zum Beispiel von Daladier mit einem neuen absoluten Bekenntnis zur Nichteinmischung in Spanien maskiert. Daß die Republikaner sich südlich von Castellon am Mijares neuerdings eingenistet haben und in der neuen Position wieder auf Monate hinaus Widerstand leisten werden, weist auf ununterbrochene Zufuhr neuer Waffen-, Munitions- und Proviantsendungen hin, wobei man freilich gegenüber Mussolini im Hintertreffen bleibt. Der propagandistische Sinn der britischen militärischen Nachricht, der Krieg könne noch mehr als ein Jahr dauern, ist in diesem Zusammenhang sehr gut zu verstehen: Man rechnet neuerdings wieder mit dem linken Spanien als mit einem beträchtlichen Faktor.

Man rechnet damit wie mit der Uberschwemmung des Hoangho in China, die dem Ringen im Norden vorläufig Kiesel schiebt und 150,000 Tote kostet . . . Man rechnet . . . inmitten höchster Spannungen . . . —an—

* * *

Kleine Umschau

Tausend jangesfrohe Kehlen, fünf Elefanten und ein rundes Leder erobern Bern!

Diese Tausendundsechzig haben Bern im Sturm genommen. Einfach überrumpelt. Haben die 120,000 Einwohner unserer schönen Blumenstadt in wenigen, raffigen Zügen schachmatt gesetzt.

Das Gestürm über Bern fängt schon in der Samstagnacht an. Ein heftiger Westwind jagt schwere Regenwolken über Dächer und Türme. Die alte Mure wird übermütig und dringt in die Keller der Matte ein. Und der Mond fährt gelassen durch die rauschende Finsternis.

Man träumt wieder einmal von einem gemütlich-verregneten Ruhetag, den man hinter dem Ofen verschlafen wird. Die Dual der Wahl ist ausgelitten, ob wir Adelsboden oder Randersteg, Emmental oder Seeland, Stockhorn oder Gurten mit unserm Besuch beehren sollen.

Aber trotz Wetterprognose wölbt sich ein wolkenloser Himmel über dem erwachenden Sonntag. Ein goldiger Morgen lacht zwischen weißen Vorhängen in die Stube hinein. Lustige Bise bläst den Faulenzer aus warmen, weichen Federn an die glückselige Wirklichkeit.

Punkt 8 Uhr 40 steht unser Bänz mit tausend andern am Bahnhof. Auf Perron I flattern die bunten Fahnenfächer stadtbürgerlicher Vereine. Sie flattern und knattern vor Freude! Geschäftig eilen rosetten- und fängerabzeichengeschmückte Damen und Herren hin und her. Bewegung packt die Menge. Lachen und Rufen ertönt. Die Melodie des Berner marsches klingt auf, Jauchzer überschlagen sich — — und schnaubend und donnernd rollt das Ungetüm einer schweren Schnellzuglokomotive, eines singenden, jubelnden Eisenbahnzuges in die dämmerige Bahnhofshalle. Zu den empfangsbereiten Fahnen gesellen sich jene der Angekommenen. Begrüßungsworte hallen den Gästen entgegen. Silberne Becher werden kredenzt. Sie sind da! Die Gemischten Chöre sind da! Und den ganzen Sonntag über haben sie im Kasino ihr Bestes gegeben, haben die herrlichen Lieder, die Lieder der Heimat gesungen!

Auf dem Bahnhofplatz stehen Schweizer aus allen Kantonen in Gruppen und Grüpplein plaudernd und scherzend beisammen. Vor dem Parlamentsgebäude parkieren Autos mit den Wappen von Zürich, Genf, St. Gallen, dem Tessin, Basel, Solothurn. In 4 Landessprachen, in 20 Dialekten wird diskutiert. Und beim Rindlifresserbrunnen feiern zwei Hunde ein rührend-herzliches Wiedersehen.

Ein Kind weint. Eine Mutter befängtigt: „Der Knie wird jetzt gleich, gleich kommen!“ Und er kommt tatsächlich. Eine seltsame, bunte Kolonne bewegt sich vom Kirchenfeld her nach der Stadt. Zu den Klängen schneidiger Musikkorps marschieren in Schritt und Tritt uniformierte Bannerträger. Aus eleganten Zweispännerkutschen grüßen und winken die Mitglieder der Kniedynastie ihren alten Bernerfreunden zu. Prächtige Pferde klopfen mit zierlichen Hufen das ungewohnte Betonpflaster. Römische Gladiatoren und stolze Indianer reiten feurige Rosse. Elefanten und Dromedare schreiten bedächtig zwischen den dichtgefügten Menschenmauern. Dumme Auguste reißen große und kleine Kinder zu Lachsalven hin. Und wie ein Spuk verschwindet das seltsame Bild. Die Menschen verlaufen sich, und hoch auf dem Zeitlorenturm holt der eiserne Ritter zum wuchtigen Einuhrschlage aus. Es wird an diesem Sonntag vielerorts Expres-Mittagessen, bestehend aus einer Maggisuppe, Pastetli und Salat, gegeben haben.

Am frühen Nachmittag hat dann der Pilgerzug nach dem Stadion Wankdorf eingesetzt, wo die Finalisten des Fußball-Schweizercups 32,000 Augen zum Leuchten und 16,000 Kehlen zum Explodieren brachten. Dieser Anlaß soll übrigens den Ausfall verschiedener Hornusserttrainings auf dem Gewissen haben, weil fast die halbe Allmend als Auto-Parkplatz reserviert werden mußte. Von den Velos ganz zu schweigen, deren Ueberhandnehmen direkt epidemisch anmutet. Soll doch kürzlich eine Sekundarschule ihr Schulleisli per Fahrrad ausgeführt haben, weil nur 2 Schüler (von 35) — — kein Velo hatten. Und weil wir gerade beim Schulleisli sind, darf es auch ein weiteres Publikum wissen, daß eine Klasse der „Meitschisel“ auf den diesjährigen Ausflug verzichtet und das hierfür bestimmte Geld dem Roten Kreuz überwiesen hat zugunsten der Kinder in der spanischen Kriegszone.

Verloren ein . . .

Aus dem jeden Monat im Stadtanzeiger veröffentlichten Verzeichnis der gefundenen Gegenstände lassen sich oft ganz interessante Schlüsse ziehen. Vor allem ist festzustellen, daß die verehrliche Damenwelt im allgemeinen vergeßlicher zu sein scheint, als der Vertreter des sogenannten starken Geschlechts. Einer Herren-Armbanduhr stehen nämlich fünf Damenarmbanduhren gegenüber. Zwei Broschen haben ihr Gegenstück in nur einer Krawattennadel. Ein Herrenschirm nimmt sich im Vergleich zu acht Damenschirmen wirklich bescheiden aus, während je ein Herrenregenmantel und eine Damenjacke, ein Zigarrenetui und ein Handtäschchen sich sowohl numerisch als auch zweckgebunden die Waage halten. Der Verlust eines Eheringes und eines Spazierstockes mit Stilet buchen wir auf das Konto „Mann“. Beide Verluste sind sehr unangenehm, da ersterer meistens Ehekonflikte heraufbeschwört, während der zweite unliebsame polizeiliche Nachforschungen zur Folge haben dürfte. Die verlorene Sonnenbrille endlich deutet darauf hin, daß es auch im vergangenen Monat nicht nur geregnet hat — genau wie im Wonne- und Rosenmonat Juni!

Stürmibänz.

Nacht

Von Hermann Hesse.

Es schlug vom Turm die Mitternacht.
Was ist's, daß ich so jäh erwacht?
Was pocht in wunderlichem Schmerz
Noch halb im Traume mir das Herz?

Rings Stille. Keines Windes Hauch,
Kein Tier noch Vogel lebt im Strauch,
Durchs Fenster mit verhalt'nem Schein
Der bleiche Himmel sieht herein,

Da bricht des Traumes noch bewußt
Ein Schluchzen mir aus weher Brust.
Derweil ich schlief, ging bleich und stumm
Der alten Liebe Schatten um.